

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich einschließlich Zustellung 2,40 M., zweimonatlich 1,60 M., einmonatlich 80 Pf. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten sowie unsere Aussträger nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf. solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigepaltene Zeile 65 bez. 50 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingekauft, die redaktionellen Teile, die Spaltzeile 50 Pf.

Nr. 105

Dienstag den 7. Mai 1918 abends

84. Jahrgang

Wahl, Schrot- bez. Quetschkarten, die im April oder früher ausgestellt worden sind, verlieren mit dem

19. Mai d. J.

ihre Gültigkeit.

Die Wahlen machen sich durch die Annahme solcher Karten nach dem 19. Mai strafbar.

Rückständig dürfen diese Karten nur innerhalb derjenigen Zeit verwendet werden, für die sie ausgestellt sind.

Dippoldiswalde, am 3. Mai 1918.

W 39 a.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Kunsthonig,

450 g auf den Kopf der nichtlandwirtschaftlichen Bewohnerschaft, Verkaufspreis 66

Vertikales und Sächsisches.

Dippoldiswalde, 7. Mai. Ein für unser Gemeinwesen höchst wichtiger Akt wurde gestern abend vollzogen. Der neue Bürgermeister wurde gewählt. Die in gemeinschaftlicher Sitzung beider Kollegien vorgenommene Wahl fiel einstimmig auf Herrn Dr. Walter Hornig, derzeit Stadtmann in Leipzig. Herr Dr. Hornig ist am 27. Oktober 1879 in Wurzen geboren, wo er nach seiner Vorbereitungszeit auch erstmalig im Gemeindedienst tätig war. Seit 10 Jahren ist er beim Rat zu Leipzig angestellt und dort zurzeit noch in ungekündigter Stellung, weshalb sofortiger Amtsontritt wahrscheinlich unmöglich ist. Herr Hornig ist Reserveoffizier, machte die ersten Kriegsjahre an der Front durch, bis ihn mehrfache Verwundung ins Lazarett brachte und nach Beendigung des Heilverfahrens seine Ueberschreibung als „garnisondienstfähig“ zur Folge hatte. Möge die Wahl zum Besten unserer lieben Heimatstadt ausschlagen. Möge aber auch unser neuer Herr Bürgermeister hier finden, was er erhoffte, und möge sich „Bürgermeisters“ recht bald heimlich bei uns fählen. In diesem Sinne schon heute: „Herzlich willkommen!“ — In die engere Wahl waren außerdem noch gekommen die Herren Katschessor Albert Riechlich in Chemnitz, Stadtrat Berthold in Radeberg und Katschessor Fiedler in Plauen i. V.

— Heute abend Kriegsabend im Windischhaus.
— Zwecks Bedarfsfeststellung für die Rohstoffversorgung des elektrotechnischen Installateurgewerbes während der Uebergangswirtschaft werden gegenwärtig Erhebungen über die in der Zeit vom 1. Juli 1913 bis 1. Juli 1914 verbrauchten Rohstoffe angestellt. Hierzu dient ein Fragebogen, der den Installateuren, soweit sie zur Gewerbelammer Dresden beitragspflichtig und wahlberechtigigt sind, zugesandt worden ist. Dieser Fragebogen ist gewissenhaft auszufüllen und bis 15. Mai an die Gewerbelammer Dresden einzuschicken. Installationsfirmen, die ebenfalls zur Gewerbelammer Dresden beitragspflichtig sind, denen jedoch ein Fragebogen nicht zugegangen ist, werden aufgefordert, einen solchen umgehend von der Gewerbelammer in Dresden einzufordern.

— Erste Fragen und Mahnungen. Wieviel Papier habt Ihr diese Woche abgeliefert? Habt Ihr von Euerm Vorräten alles abgegeben, was Ihr abgeben konntet? Wie wollt Ihr es vor den tapferen Volksgenossen verantworten, daß Ihr aus Lässigkeit, aus Gedankenlosigkeit zu tun verkennt habt, was Euer vaterländische Pflicht war? Nun macht schnell nach Kräften wieder gut, was Ihr veräumt habt! Verloht Euch nicht darauf, daß das Papier bei Euch abgeholt werden wird! Bringtes zur nächsten Sammelstelle, in die Schule, auf die Polizeiwache — Gemeindeverwaltung — zur Garnisonverwaltung! Und wenn Ihr abgeliefert habt, dann sammelt unermüdet immer weiter! Alle Ausreden gelten nichts!

— Kriegsgeschäfte. Von der Gubstahlfabrik Döhlen wurden 525000 Mark neue Aktien an der Börse zugelassen. Der Geschäftsgang ist fortdauernd lebhaft; alle Betriebe sind voll beschäftigt. Die Ausschüßen sind weiterhin günstig. — Die König-Friedrich-August-Wählenwerke in Döhlschen gaben neue Aktien aus zum Kurse von 150 Prozent.

— Geschlossen wurden wegen Unzuverlässigkeit in Reichenau die Wählen von Herrmann und Heilmann, ferner die Wählenbetriebe von Arno Schöke in Reichenau, Gustav Klinger in Schönitz b. R., Hermann Schleinig in Gauernitz und Wilhelm Große in Markitz.

— In Haft genommen wurde wegen Vergehens gegen die Prof- und Mehlverordnung der Vorsteher

und 68 Pf., vom 8. d. M. ab gegen Abschnitt Q der Lebensmittelkarte in familiären Verkaufsstellen erhältlich.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Rugrindenversteigerung im Forstbezirk Bärenfels.

Im Gasthaus zum Bad in Tharandt, Mittwoch den 15. Mai 1918 von nachm. 2 Uhr an: zusammen etwa 4320 m² Rugrinde von den Revieren Frauenstein, Nassau, Rechenberg, Altenberg, Rehefeld, Schmiedeberg, Spechtshausen, Raundorf, Grillenburg, Hödenhof, Wendischcarsdorf und Tharandt.

Königliche Oberforstmeisterei Bärenfels.

Drucksaßen für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

Schickt die „Weißeritz-Zeitung“ ins Feld.

des Mehlbezirks Pieschen. Er hatte mehreren Bäckermeistern Mehlbezugscheine ausgestellt, ohne ihnen die erforderlichen Brotmarken abzunehmen.

Schellerhan. Was doch manchmal für unglaubliche Gerüchte durch eine Gemeinde hindurchgehen und es auch noch fertig bringen, das Beste, reinsten und edelsten in den Staub zu ziehen. Hat da jemand behauptet, der „Frauendank“, der doch in unseren Gemeinden sehr bekannt ist und sich immer mehr in einzelnen Ortsgruppen ausbreitet, diene mit seinen Mitgliedsbeiträgen und sonstigen Einkünften nicht den armen invaliden Soldaten, sondern davon lebten draußen die Offiziere und machten sich das Leben schön. Auf Grund dieses höchst unfeinen Gerüchtes, das natürlich jeglichen Grundes entbehrt, sind sogar einige Mitglieder aus dem „Frauendank“ ausgestiegen und andere in Zweifel geraten. Demgegenüber sei an dieser Stelle auf den Zweck des Frauendanks nach § 2 der Satzungen hingewiesen: der Bund der dankbaren deutschen Frauen und Mädchen für die invaliden Krieger, Frauendank 1914, ist ein rechtsfähiger, im Vereinsregister des Amtsgerichts Dresden eingetragener Verein mit dem Sitz in Dresden. Sein Wirkungskreis ist das Königreich Sachsen. Sein Zweck ist, die reichsgesetzliche Fürsorge für die Kriegsinvaliden durch soziale Fürsorge im Einvernehmen mit dem Heimdank zu ergänzen, insbesondere a) durch Anstellung und Wohnungsfürsorge für Kriegsinvalide, b) durch Unterbringung von Kriegsinvaliden in Familien, vornehmlich in solchen des Bundes. Im übrigen wird der Frauendank den Organen des Heimdanks helfend und beratend zur Seite stehen bei der Erziehung und etwaigen Unterbringung von Kriegswaisen, sowie der Beratung von Kriegswitwen. Die Mittel des Frauendanks dienen zur Erfüllung der Aufgaben unter a und b. Der Frauendank der Ortsgruppe Ripsdorf u. Umgegend hatte Ende 1917 328 Mitglieder mit 1224,05 M. Beiträgen. Den Zweifelenden, Fragenden, Sorgenden und denen, die glauben, berechtigten Grund zu ihren Aussagen zu haben, stehen jedergelt zu freier Aussprache und Aufklärung zur Verfügung die beiden Vorsitzenden Frau Oberförster Zentler in Bärenfels und Frau Reibel v. Elsterlein in Unterbärenburg, sowie Herr Pfarrer Silbert in Schellerhan, welcher als Vertrauensmann des Heimdanks Mitglied im Vorstande des Frauendanks ist.

Reihscha. Von Freunden der hiesigen Schule wurde derselben ein größerer Lichtbildapparat gestiftet, der dieser Tage den Schülern der Vorkurs- und Fortbildungsschule Bilder von Land und Leuten Rumäniens zur Verfügung brachte.

— Im benachbarten Gombjen stahl ein Fuchs nächstlich Hühner und Gänse. Am Freitag nacht ging er in die Halle, schleppte das Eisen mit übers Feld, bis sich das eingeklemmte Bein ab und rühlte seine Wunde am Teiche. Der erschöpfte dreiste Bursche wurde aber bemerkt und erhielt seinen wohlverdienten Lohn.

Reihscha. Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielt Insantereist Rudolf Nummer von hier.

— Bei einem namenlosen Toten der deutschen Kriegergräberabteilung für Lublin und Subartow ist eine Uhr mit Nr. 15693 der Firma H. Högel in Reihscha gefunden worden. Wer irgend jemand vermißt, dessen Uhr diese Nr. trägt, wird gebeten, sich mit Herrn Högel hier in Verbindung zu setzen.

Reinhardt. Dem Pionier Willi Kraus, Inhaber der Friedrich-August-Medaille, wurde das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen.

Leipzig. Ein aus Halle stammender Lagerist, der in einem großen hiesigen Industrieunternehmen tätig war,

wurde wegen umfangreicher Betrügereien verhaftet. Er hatte seinen Mitarbeitern und auch vielen anderen Leuten vorgelogen, daß er ihnen von „hintenherum“ Schuße und Kleidungsstücke ohne Bezugschein liefern könne. Daraufhin erhielt er vorstufweise Geld für die Waren geliefert. Als sich die Sache zu sehr in die Länge zog, wurde Anzeige erstattet. Der Mensch hat in kurzer Zeit an 1000 M. erchwindelt.

Unter dem Sachsenbanner.

Sächsische Feldartillerie bei Moronvillers.

(dn) Schon seit acht Tagen hatte die 6. Batterie des Feldartillerie-Regiments... die in einer vorgeschobenen Stellung am Fichtelberg stand, unter von Fliegern geleitetem Feuer aus schwersten Kalibern gelegen. Eine solchen Beschließung hielten die Einbedungen der Geschütze nicht stand, Vorkreuzer hatten sie durchschlagen, und schon einige Geschütze waren als unbrauchbar ausgetauscht worden. In der Nacht vom 16. zum 17. April 1917 schwoh das feindliche Feuer kurz nach Mitternacht zu einer noch nie dagewesenen Heftigkeit an, aber trotzdem beobachteten die Posten an den Geschützen unentwegt den Horizont; denn jeden Augenblick konnte durch Leuchtflugeln Sperre angefordert werden. Da, gegen 6 Uhr morgens, leuchteten plötzlich überall am Himmel die Leuchtzeichen auf „Sperre!“ Und sofort krachten die deutschen Geschütze auf der ganzen Front. Die 6. Batterie hatte nur noch zwei feuerbereite Geschütze, darum hieß es um so flotter arbeiten. Jeder Mann tat in hervorragender Weise seine Pflicht, obwohl Schuß auf Schuß in die Batterie krachte. Drei Namen aber verdienen besonders genannt zu werden: Unteroffizier d. V. Albin Säß aus Oibernhau i. Erzgeb., Unteroffizier d. R. Curt Trischler aus Wurzen und Gefreiter d. R. Adolf Bachmann aus Trebsen an der Mulde.

Unteroffizier Säß war Geschützfürer am 1. Geschütz, und gerade bei diesem Geschütz lag das heftigste feindliche Feuer. Säß war erst, im Januar am Kopfe verwundet, kürzlich wieder zu seiner alten Batterie zurückgekehrt. Jetzt stand er an seinem Geschütz, ohne auf die einschlagenden schweren Granaten zu achten, griff überall helfend ein, verzichtete auf jede Dedung, um schnell Munition heranzuschleppen, und ermunterte seine Leute, nicht nachzulassen. Doch schließlich zerstörte ein Treffer auch noch dieses Geschütz, der Richtkanonier fiel, Unteroffizier Säß wurde schwer, die übrige Bedienung leicht verwundet.

Es wurde 8 Uhr vormittags. Der feindliche Angriff währte schon zwei Stunden. Jede Verbindung mit Gruppe und Nachbarbatterien war unterbrochen. Im rechten Abschnitt war der Feind eingebrochen, das hatte eine Offizierspatrouille festgestellt. Jetzt handelte es sich darum, Verbindung mit der ein paar hundert Meter rechts rückwärts stehenden Nachbarbatterie aufzunehmen, um vielleicht dort etwas über die Lage zu erfahren. Dazu meldeten sich zwei schon oft bewährte Leute freiwillig, Unteroffizier Trischler und Gefreiter Bachmann. Ohne auf die ringsum einschlagenden „schweren Marken“ zu achten, suchten die beiden ihren Weg durch den zerfetzten, zerwühlten Wald. Sie waren noch nicht 200 Meter weit gekommen, da sahen sie plötzlich wenige Meter vor sich ein Grabenstück, dicht besetzt mit französischen Kolonialtruppen, die sich nicht weiter an die Batterie herantrauten, da dort noch schweres Feuer lag. Einige der Franzosen waren eben dabei, ihren Artilleriefliegern durch Magnesiumfeuer Zeichen zu geben, andere brachten Maschinengewehre in Stellung. Da sagten sich die beiden: Wenn die Kerls schon hier von rückwärts kommen, ist die Hauptflucht, die

Batterie zu warnen, ehe sie vollkommen abgebrannt ist. So schnell wie möglich trocken sie vom Trichter zu Trichter zu, doch die Franzosen hatten natürlich die beiden gelassen und suchten sie abzuschleichen. Als Trichter und Bachmann bei der Batterie wieder glücklich anlangten, wickelten sie dem Batterieführer die von rückwärts drohende Gefahr. Er wurde versucht, das letzte Geschütz aus seinem Stand herauszuziehen, um den besetzten Graben unter Feuer zu nehmen, aber schon bestanden die feindlichen Maschinengewehre die Stellung und machten jede Geschütz-bewegung unmöglich. Es blieb der Batterie nichts übrig, als sich auf die eigene Infanterielinie zurückzuziehen. Nur durch die Unerfrodenheit Trichters und Bachmanns war die große Gefahr noch rechtzeitig erkannt worden. Für ihr vorbildliches Verhalten wurden die Unteroffiziere Trichter und Söh mit der Silbernen Militär-St. Heinrichs-Medaille ausgezeichnet, der Gesezte Bachmann wegen seiner schon oft bewiesenen Tapferkeit vor dem Feinde zum Unteroffizier befördert.

Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 8. Mai 1918.

Aipsdorf. Abends 8 Uhr Kriegsbellstunde. (Philipperebrief Kap. 1.)

Reichstädt. Abends 1/29 Uhr Jungmädchenabend im niederen Saalhof. (Singsprobe)

Sabisdorf. Jungfrauenverein fällt aus.

Christi Himmelfahrt

Donnerstag den 9. Mai 1918.

Dippoldswalde. Text: Epheser 1, Vers 20-23. Red Nummer 138. Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl (Feier mit Gesang und Orgelspiel): Sup. Michael. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Sup. Michael. (Richtmuffel: Terzett von Mendelssohn-Bartholdy) Nachmittags 4 Uhr Zusammenkunft der Jungfrauenvereine von Dippoldswalde, Delsa und Rabenau auf dem Berchenberg.

Johnsbach. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Abendmahlsgottesdienst.

Aipsdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. (Chorgesang) Vormittags 1/211 Uhr Feier des heiligen Abendmahls.

Reichstädt. Vormittags 8 Uhr Beichte und Feier des heiligen Abendmahls. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 3 Uhr Taufgottesdienst.

Possendorf. Vormittags 1/29 Uhr Beichte und Abendmahlfeier: Pfarrer Nädler. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Schneider.

Reichstädt. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließender Abendmahlfeier. Nachmittags 2 Uhr heiliges Abendmahl mit Orgelspiel und Gesang.

Sabisdorf. Vormittags 1/29 Uhr Beichte. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließender Abendmahlfeier.

Schellerhan. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Freitag den 10. Mai 1918.

Särenfels. Abends 8 Uhr Bibelbesprechstunde im Schweiternheim.

Sonnabend den 11. Mai 1918.

Possendorf. Vormittags 10 Uhr Wochenkommunion: Pastor Schneider.

Letzte Nachrichten.

Türkischer Sieg am Jordan.

Konstantinopel, 5. Mai. (Amtlicher Tagesbericht.) Palästinafront: Auch der 2. Vorstoß der Engländer auf dem östlichen Jordanufer hat mit einer schweren Niederlage des Feindes geendet. Umfangreiche Vorbereitungen waren getroffen worden, zahlreiche Truppen zusammengezogen, um gemeinsam mit den Rebellen Besitz zu nehmen von Ostjordanland und den dortigen wichtigen Verbindungen. Unter dem Schutz starker, in überhöhter Stellung befindlicher Artillerie warf der Gegner vom 30. April morgens an seine Angriffswellen gegen den Jordan, gegen unsere Stellungen seitwärts von der Straße Jericho—Es Salt, während große Kavalleriemassen mit Geschützen und Maschinengewehren in Jordantal, nach Norden ausholend, dazu bestimmt waren, uns in den Rücken zu fallen. Dank der raschen Entschlußkraft unserer Führer und der unerwarteten Haltung unserer Truppen in schwärziger Lage Schulter an Schulter mit ihren deutschen Kameraden wurde der Plan des Gegners vernichtet. Die fünfzigjährigen wütenden Anstürme gegen unsere Front wehten die mit großer Energie geführten, zäh ausdauernden Truppen Ali Jads-Beis ab. Der vorgeschobenen feindlichen Kavallerie bereiteten die nach Gwalimärchen rasch zusammentreffenden Truppen des Oberst Böhm und des bewährten, bis zu seiner Verwundung seinen mutigen Kellern vorausweisenden Oberst Essad-Bei eine vernichtende Niederlage. Die Truppen des Oberst Böhm nahmen einer feindlichen Kavalleriedivision sämtliche Geschütze ab. Unermüdet griffen unsere Flieger trotz heftiger feindlicher Gegenwehr den Feind an. Dank der Tätigkeit des Nachrichten- und Eisenbahndienstes konnten rechtzeitig die Befehle der höheren Führung zum Herantransport von Verstärkungen ausgeführt werden. Unter Einbuße vieler Menschen und zahlreichen Materials hinter der Engländer zum Jordan zurück, hartbedrängt von unseren siegbewussten Truppen. Im einzelnen konnte die Beute noch nicht festgestellt werden. Auf dem Westjordanufer lebhaftes Artillerietätigkeit und erfolgreiche Patrouillenunternehmungen unserer Jelfs. Ein feindliches Flugzeug wurde nach Luftkampf brennend zum Absturz gebracht. Auf den übrigen Fronten ist die Lage unverändert.

Sandrichter Lange.

Roman von Maria Benzen, geb. di Sedegombi. (20 Fortsetzung.)

„Armes Kind,“ sagte die Baronin und bot der Tochter ein Nischfläschchen über den zwischen ihnen stehenden schmalen Tisch hinüber.

Das Fräulein wies es kurz zurück: „Ich bin nicht unwohl, nur empört!“

„O, meine Tochter, es steht alles, alles auf dem Spiel!“

„Mag sein, Mama. Aber was retten wir, wenn wir für alles unser alles hingeben?“

„Du fassst die Dinge zu scharf auf. Dein Papa behält seine Ehre und seine großen Güter — die man ihm ohne Herrn von Vanges Hilfe sicher entreißen würde —, dein Bruder gelangt in den Besitz einer schönen, reichen Frau, deren Kinder kaum einen Nachteil davon haben werden, daß ihre liebenswürdige Mutter eine Neugeborete war. Und du —“

„Und ich werde Frau Franz Lange! O, des seltenen Glückes für deine Tochter, die Enkelin des Grafen Waldatten!“

„Mein armes Kind,“ forschte die Baronin, sehr erschreckt durch die Bitterkeit, die sich in den Worten ihrer gewöhnlich so sanften Tochter verriet, „ich ahnte nicht, daß dir der wohlgezogene hübsche junge Mann so zuwider ist. Ich glaubte, glaubte wirklich, daß du ihn mit Achtung und Wohlwollen betrachtest.“

„Das glaubtest du, Mama? ... Warum solltest du auch nicht? ... Er ist ja sehr achtenswert, schreibt fleißig an seinen Aften, hilft seiner Schwester beim Garnwinden, er versteht sogar mit leidlichem Anstand Gabel und Messer zu gebrauchen, ja, meiner Mama die Hand zu küssen ... Wie dürfte ich höhere Forderungen an diesen Ausbund von einem Rechtsgelehrten stellen?“

„Tue es, mein Kind, er wird sie erfüllen. Du bist unwillig, meine arme Leonore, über das dir zugemutete Opfer, und das macht dich ungerecht gegen ihn, dem es zugute kommen würde. ... Nein, erzeuere dich nicht aufs neue, mit scharfen Worten dich selbst und mich verlegend. Daß uns offen miteinander reden, aber ruhig. Nur dadurch können wir das noch schätzen, was allein uns noch einen Rest von Glück verheißt: unsere gegenseitige Liebe und Wertschätzung.“

„Wohl, Mama, ich will dir gehorchen, — aber es wird vergebens sein. Ich kann die Lage, worin ich verfaßt werde, nicht anders auffassen, als einen an mir verübten grausamen Zwang.“

„Stötest du, was ich so sehr und so vergeblich gewünscht habe, eine durchaus französische Erziehung erhalten, so würdest du wissen, daß es Sache der Eltern ist, den Gatten für die Tochter zu wählen, Pflicht der Tochter, den Gemahl aus den Händen der Eltern anzunehmen. Leider besteht diese gute Sitte in Deutschland nicht.“

„Glaubst du nicht, Mama, daß dieser gerühmte Brauch aufhört, ein guter zu sein, wenn die Eltern eine unpassende Wahl treffen?“

„Du denkst, das sei unser Fall. Du könntest aber dir selbst sagen, daß du irrst. Unterliegen doch auch wir einem Zwange, den zu bekämpfen, wie dein Papa zu seinem Schmerze erfahren hat, Tollkühnheit wäre.“

„Du sagst, daß Rudolph Fräulein Lange gern hat?“

„Willst du damit sagen, daß ihr Bruder dir mißfalle?“

„Nein, ich schätze ihn sogar. Zum Gemahl aber wünsche ich mir den, wenn auch guten und tüchtigen Bürgerlichen nicht!“

„Du wirst doch — du wirst doch nicht schon eine Neigung zu einem anderen hegen?“

„Nein, Mama, wie wäre das möglich! Außer den wenigen Herren, denen ich flüchtig begegnet bin, kenne ich nur Papa und Rudolph, und — du hast Offenheit verlangt — ich gestehe, daß Franz Lange es wohl mit jenen aufnehmen kann.“

„Ah, sei so gut, teures Kind! Straube dich nicht gegen das Gebot der Notwendigkeit, dem du dich nicht entziehen kannst, ohne uns alle zu verderben.“

„Es empört mich,“ flüsterte Leonore mit brennender Wange und prüdendem Blick, „daß der Mann, der um mich wirbt, meine Hand wie das Opfer von meinen Eltern entgegennimmt. Das ist ein Mangel an Edelmut, ja ein Beweis von Selbstsucht, deren ich ihn kaum für fähig gehalten hätte.“

„Du selbst, meine Tochter,“ sprach Frau von Vondorf in einem Tone, der zwischen Unwillen und Kummer zu schwanken schien, „rechtfertigst heute die Erwartungen nicht, zu denen das Zeugnis meiner teuren Schwester mich bei deinem Abschiede von ihr berechtigte. Sie rühmte dir verständige Ueberlegung, feste Selbstbeherrschung nach. Heute, wo ich dich, Gott weiß mit welch schwerem Herzen, bitten muß, dein Teil der Last zu tragen, die ein bitteres Verhängnis uns allen auferlegt, höre ich nur Klagen von deinen Lippen über alle Schlässe und ungerichte Urteile.“

„Es tut mir leid, Mama, deinen Unwillen erregt zu haben. Worin fehlte ich denn so sehr?“

„In deinem harten Urteile über den Referendar von Lange. Er hat keinen mangelnden Edelmut, keine Eigensucht verraten dir gegenüber — er konnte es nicht zur Stunde noch ahnt er nicht, daß du für ihn bestimmst bist. Franz von Lange liebt dich und wird zu glücklich sein, wenn er seine Neigung, die er für hoffnungslos hielt, von Erfolg gekrönt sieht, als daß er den Versuch seines Glückes viel nachforschen sollte. Ich hoffe das ernstlich. Denn ihn, der mich von Anfang an interessierte, kenne ich genug, um überzeugt zu sein, daß, wenn er die Sachlage ahnte, er alle unsere Abmachungen in Frage stellen würde.“

„Er würde dafür nicht zu tadeln sein. Warum aber, da du so besorgt bist, sein Gefühl zu schonen gute Mama, hast du nicht auch mir die arglose Unbefangenheit gewahrt, die einem jungen Mädchen doch teurer und wertvoller ist als selbst dem zartfühlend-

den Manne?“ Nicht ohne Bitterkeit fragte dies Leonore.

„Hätte ich das wagen können, Leonore? Wie würdest du eine Annäherung des jungen Vange aufgenommen haben, wenn du nicht wüßtest, daß wir, deine Eltern, Grünsünder haben, sie zu gestatten? ... Du hättest einen ledigen, einen aufbringlichen Menschen in ihm gesehen, den du kaum nachdrücklich genug in die ihm gebührenden Schranken zurückweisen könntest! Und wir sind nicht in der Lage, den Sohn des Sandrichters ungestraft beleidigen zu dürfen.“

„Da das so zu sein scheint, so sage mir nur das eine, Mama: was ist es, das uns diesem — diesem anmaßenden Manne — das ist der Sandrichter Vange — so an Leib und Seele gefesselt in die Hände liefert? ... Soll ich mich binden lassen, ohne den Grund zu kennen, der mich der Freiheit beraubt?“

„Forsche nicht, Leonore. Häufig ist Nichtwissen ein Segen — Wissen ein Fluch. Dein Vater hat mir gestanden, daß die Bergangenheit seines Hauses ein geheimes Schrecknis birgt, zu abstoßend, als daß er es vor dem reinen Auge einer Frau enthüllen könne. Ich habe nicht danach verlangt, den Schleier zu lüften, hinter dem die Häßlichkeit einer bösen, vielleicht einer verbrecherischen Handlung lauert. Forsche dem finsternen Geheimnis nicht nach, das nicht zu kennen wahrscheinlich eine Wohlthat für uns ist. Wende dich, gleich deinem Bruder, unter die Hand des Schicksals, das mächtiger ist, als du und alle die Deinen sind.“

Leonore antwortete nicht sogleich. Sie heftete einen ersten, nachdenklichen Blick auf das blaße Gesicht ihrer Mutter, das so starr, so kalt erschien, während die sonst so lieblich sanften Augen fieberhaft glänzten. Und erschüttert sagte Leonore sich, daß es peinlicher für die Mutter sei, ein solches Opfer zu verlangen, als für sie, es zu bringen. Sofort stand der Entschluß in ihr fest, der teuren Frau die Prüfung, die sie so bitter empfand, nach Kräften zu erleichtern.

„Meine geliebte Mama,“ sprach sie sanft, an die Seite der Baronin tretend und die warmen Lippen auf der Mutter schöne Hand drückend: „Du hast leider recht, daß ich dir nur wenig ähnlich bin. Aber die innige Liebe, die unbegrenzte Verehrung, die ich für dich empfinde, werden mir in dem Streben zu Hilfe kommen, mich dem schönen Vorbilde, das du mir gibst, wenigstens zu nähern. Das aber, was mir schon jetzt möglich ist, will ich freudig tun, — durch kindlichen Gehorsam deinen Kummer erleichtern. Auch will ich nicht unglücklich werden, wenngleich mir jede glänzende Hoffnung abgeknitten ist.“

„Halt fest an diesem guten Entschlusse, mein teures Kind,“ sprach die Baronin, einen Kuß auf die helle Stirne ihrer Tochter drückend. Unter der wiedergeonnenen äußeren Haltung verbarg sie ihre Mäßigung sowohl als den bitteren Verdruß, der an ihrem Herzen nagte seit der Stunde, als ihr die Einwilligung zu den unvollkommenen Ehebindnissen ihrer Kinder entzogen wurde. „Um eines noch lasse mich dich bitten — nämlich, daß du dein Benehmen vorsichtig regest. Du brauchst dem jungen Herrn von Lange keine Wärme zu verraten, wohl aber bezeige ihm Achtung und Vertrauen.“

„Ich erkenne wohl, wie gut dein Rat ist, Mama, und werde ihn zu befolgen suchen. Jetzt aber erlaube mir, mich eine Weile im Freien zu ergehen. Du weißt ja, wie der Frühling mich immer in die Gärten lockt.“

„Gut, mein Kind, der Mattag ist es heute nicht, was dich lockt: du möchtest durch körperliche Bewegung die Unruhe deines Gemütes beschwichtigen. Es ist das Mittel, zu dem die Jugend bei jedem inneren Streite ihre Zuflucht nimmt. Ich wünsche herzlich, daß es bei dir seine Wirkung nicht verfehle.“

15.

Ohne durch den raschen Gang durch die entfernten Teile der Anlagen ihre bedenklich erschütterte Gemütsruhe hergestellt zu fühlen, kehrte Leonore nach dem Schlosse zurück. In dem sonnig gelegenen kleinen Blumengarten traf sie auf Frau Rose Eubard, die Kammerzofe ihrer Mutter, die geschäftig zwischen den duftenden Beeten hin- und herschritt. In dem Bestreben, eine Ableitung für die eigenen unliebamen Gedanken zu finden, knüpfte sie eine Unterhaltung mit der stattlichen Person an.

„Wie emsig du bist, Rose; du wählst wohl einen Strauß für Mamas Schreibtisch? Laß mich dir helfen.“

So sprechend, wollte Leonore eine der duftigen Blütendolden von einer Staupe blauen Fleders brechen. Aber Madame Rose schob sie sanft beiseite.

„Ihre Gnaden, die Frau Baronin, würden es nicht freundlich aufnehmen, wenn sie sähen, was Fräulein Tochter hier tun,“ bemerkte Madame Eubard im Tone ernster Zurechtweisung.

„Aber Rose, es ist doch nichts Böses, im eigenen Garten Blumen zu pflücken.“

„Das nicht; aber es schiedt sich nicht für mein gnädiges Fräulein.“

„Es schiedt sich nicht?“

„Gewiß nicht. Oder haben Sie jemals gesehen, daß Ihre Gnaden, die Frau Mama, sich mit dergleichen befaßt hätte?“

„Mama? — Nein. Ich glaube fast, sie ist zu ernsthaft, um Freude daran zu finden.“

„Sie ist zu vornehm, um sich mit solchen Dingen zu bemühen, und würde es auch gewiß nicht gutheißen, wenn sie ahnte, daß das gnädige Fräulein Arbeiten vornehmen, die unter Ihrer Würde sind.“

So sprach Madame Rose noch lange weiter und sah auf die junge Dame mit einem Blicke, der mit Absicht die Ueberzeugung verriet, den das unpassende Benehmen Leonorens in ihr hervorrief.

Leonore hatte den Erzählungen der Alten mit Lächeln gelauscht, sie für Uebertreibungen haltend und doch sich geschmeichelt fühlend durch die Schilderungen von dem Reichtum, dem Glanze und der Pracht in den Häusern ihrer Vorfahren. Bis heute war sie des Glaubens gewesen, daß bei dem Unterschiede der Lebens-

weiß
auf
der
ersten
getun
ten
mit
von
Frei
und
sch
hark
sich
dem
bringe
Erfüll
artig
fallen
arbeit
von
her
fl
als
m
liche
nehm
ses
ver
B
plö
das
n
Ramen
der
quis
eine
Mitgl
ihre
einem
terneh
daß
das
des
wöhn
bleiche
Auge
beant
spotten
Sandt
Brude
schon
krieg
Rudol
Dieter
den
Salon
Lustro
Ihre
zu
ih
ohne
Annä
begl
schne
da
den
den
l
sie
berst
eine
höflich
meine
schwe
gerade
trugen
den
Baron
der
der
klei
einan
lich
wohlt
hinan
auf
schloß
vermo
dieser
es
den
daß
wünsf

welche der höheren und niederen Stände alle Barzige auf seinen der ersten seien.

Jetzt drängte sich ihr jedoch ein starker Zweifel an der Richtigkeit dieser Voraussetzung auf. Heute zum ersten Male war ihr die Wahrheit zum Bewusstsein gekommen, daß sie als Tochter, als Schwester Pflichten habe, die weit darüber hinausgingen, ihr Leben mit vornehmen Tändeleien hinzubringen, solange sie als Freiin von Bonndorf im elterlichen Hause weile, und später als vermählte Dame ihre Stunden mit ähnlichen Unbedeutendheiten auszufüllen. Es war die harte, unabweisbare Forderung an sie heranzutreten, sich selbst, ihre jugendlichen Wünsche, ihre hochfliegenden Hoffnungen auf Glück und Glanz zum Opfer zu bringen, und zugleich hatte sie erkannt, daß mit der Erfüllung dieser Forderung eine ganze Summe fremdartiger, ihr bisher unbekannter Obliegenheiten ihr zufallen würde. Sie sollte die Frau eines ernsthaften, arbeitsamen Mannes werden, der ohne Zweifel auch von ihr ernstes Verlangen erwarten würde. Was sie bisher für den ebenso lohnenden als leicht auszufüllenden Kreis weiblicher Pflichten gehalten hatte, mußte ihm als müßige Spielerei erscheinen; er würde eine nützliche Tätigkeit von ihr verlangen und die Anmut vornehmer Sitte aus den nächstern Räumen seines Hauses verbannen.

Bei diesem Punkte angekommen, war Leonore plötzlich geneigt, ihre Zukunft im düsteren Lichte, und das, was sie opfern sollte, ihren Rang, ihren stolzen Namen und ihre abeligen Gewohnheiten, im Glanze der Erklärung zu sehen. Sie, die Enkelin eines Marquis de Castelnau, eines Grafen von Waldatten, sollte eine bürgerliche Hausfrau werden? Alle weiblichen Mitglieder ihres erlauchten Hauses hatten es stets unter ihrer Würde gehalten, die leichteste Beschäftigung zu einem anderen Zwecke als zu bloßer Kurzweil zu unternehmen; und von ihr könnte man gar verlangen, daß sie — wie ehemals die Richterin Lange es getan — das Mittagbrot bereite für ihren Gatten, diesen Sohn des unerträglichen Emporkömmlings, diesen ganz gewöhnlichen jungen Mann —

Da stand er vor ihr, schüchtern grüßend, ein wenig bleicher als sonst und das gewöhnlich so stolze, feurige Auge mit dem Ausdruck sanfter Bitte zu ihr erhebend.

Aber das milderte ihre Stimmung nicht. Daher beantwortete sie seinen ehrerbietigen Gruß mit der spöttischen Frage: „Guten Tag, Herr von Lange. Sandte Papa Sie wieder in den Garten, um meinen Bruder aufzusuchen?“

„Nein, mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte er, ob schon ihm ein schwaches Rot bis zu der Stirn emporstieg, in gelassenem Tone. „Ich kam mit Baron Rudolph, der meiner Mutter einen Besuch machte, von Dietenbrück. Die Frau Baronin war es, die mich in den Garten sandte, um Sie zu bitten, mich in den Salon zu begleiten. Ich überbrachte nämlich einen Auftrag meiner Mutter, vor dessen Beantwortung Ihre Gnaden Rücksprache mit dem gnädigen Fräulein zu nehmen wünscht.“

Jetzt brannte Leonorens zarte Wangen. Also er trat ihr entgegen mit Bewilligung ihrer Mutter und war ohne Zweifel davon unterrichtet, daß ihre Eltern seine Annäherung billigten, seine Werbung um ihre Hand begünstigten! Was verschlug es denn noch, daß er einen Schein von Ehrerbietung, von Schüchternheit annahm, da er ja doch wußte, wie sie ihm im Grunde gebunden gegenüberstand? Klang es nicht wie ein Hohn, daß er, der sonst die gezielten, damals viel gebrauchten Nebenarten vermied, jetzt bei der Anrede an sie dieselben geflüstert anwendete? — Ach, alles bestimmte, alles reizte sie heute!

Es kostete sie schwere Selbstzwang, ihm nicht eine verletzende Antwort zu geben, sondern in Tone höflicher Kälte zu erwidern: „Nun wohl, suchen wir meine Mama auf.“

Er verbeugte sich leicht und begleitete sie dann schweigend zum Schlosse. Die Entfernung war nicht gerade kurz für zwei Schmollende. Aber beide ertrugen standhaft das Drückende ihrer Lage und würden vermutlich bis zum Eintritt in das Zimmer der Baronin völlig stumm geblieben sein, wenn sie nicht in der Nähe des Hauses auf Rudolph gestossen wären.

Der junge Baron beugte sich über das Geländer der in den Garten hinabführenden Freitreppe und rief ihnen lachend entgegen: „Ihr schreiet ja neben einander her wie zwei Wühler, so stumm und feierlich. Wenn ihr morgen keine anderen Mienen aufsetzen wollt, dann schließt euch lieber von der Partie aus.“

„Morgen?“ fragte Leonore zerkürrt, die Stufen hinaufsteigend. „Was ist denn morgen?“

„Wie, das weißt du nicht? Franz suchte dich ja auf, um es dir zu sagen.“

„Franz!“ . . . Sie haben bereits Bräuterschaft geschlossen, dachte Leonore. Sie hätte nicht zu sagen vermocht, wem von den beiden jungen Leuten sie in diesem Augenblicke am meisten zürnte.

„Von Mama werde ich schon erfahren, um was es sich handelt.“ sprach das Fräulein, so rasch durch den Gartensaal schreitend, als wolle sie andeuten, daß sie die Begleitung des jungen Lange nicht ferner wünsche.

Die Landpartie, zu der die Familie von Bonndorf im Auftrage seiner Mutter einzuladen, Franz nach Kellinghorst gekommen war, kam natürlich zur Ausführung. Das Ziel derselben war Wödenhof, die Besichtigung des Landrichters.

Lange gab sich als ausgesucht höflich und durch die Anwesenheit seiner Gäste erfreut und geehrten Wirt, ohne jedoch dadurch eine Einbuße an seiner gewohnten sicheren Haltung zu erleiden. Die Richterin blieb auch heute ihrem natürlichen, bescheiden Wesen treu. Das einzige, wodurch sie verriet, daß sie in die ehrgeizigen Absichten ihres Mannes eingeweiht sei, waren die gerührten Blide, mit denen sie, wenn sie sich unbeachtet glaubte, nicht allein ihre Kinder, sondern auch Rudolph und Leonore betrachtete.

„Sie weiß, was geschehen soll,“ dachte die Baronin, „aber es scheint ihr mehr Sorge als Freude zu verursachen. Sie hat recht. Können diese unpassenden Verbindungen zu etwas Gutem führen? . . . Indes ist sie, wie ich selbst, gezwungen, sich zu fügen, die arme Frau.“

Bei einem Gange durch den Park traf es sich, daß die beiden Frauen sich allein fanden, und während die Baronin insgeheim überlegte, ob sie sich gegen die Richterin offen aussprechen sollte, nahm diese zum Erschauen der unentschlossenen Dame freimütig das Wort.

„Ich habe von meinem Manne gehört, gnädige Frau,“ sprach sie mit unterdrückter Bewegung und nicht ohne Würde, „welche Verabredungen er mit dem Herrn Baron über die Zukunft Ihrer und unserer Kinder getroffen hat. Es ist mir auch gesagt worden, daß Euer Gnaden diesen Vereinbarungen zustimmen. Sie werden es tun wie ich: aus liebendem Gehorsam gegen die fest ausgesprochenen Wünsche Ihres Herrn Gemahls. Sie sind ja gleich mir dazu verpflichtet, solange sich Ihnen nicht die Ueberzeugung aufdrängt, daß das Glück Ihrer Tochter oder Ihres Sohnes durch die Fügsamkeit in den Willen des Herrn Barons gefährdet werde. Sie aber werden, wie auch ich es bin, entschlossen sein, jede der vorgeschlagenen Verbindungen zu bekämpfen, sobald Sie die Gewißheit erlangen, daß sie zu einer Quelle des Unglücks für eines Ihrer Kinder sich gestalten würde. Gestatten nun Euer Gnaden mir, zu versichern, daß ich in diesem Falle Ihnen treu zur Seite stehen würde.“

„Ich danke Ihnen, meine Liebe,“ versetzte die Baronin hochmütig. „Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß ich bei einer Meinungsverschiedenheit mit Baron Bonndorf mich nie nach einer Bundesgenossin umsehen würde.“

„Jetzt habe ich Euer Gnaden zu danken für eine zweifache Lehre,“ sprach die Richterin mit trübem Ernst. „Ich dachte nicht daran, Ihnen eine solche zu erteilen, Madame Lange. Wie soll ich also Ihre Bemerkung verstehen?“

„Sie haben mir erstens gesagt, gnädige Frau, daß es kein noch so warmes menschliches Gefühl, keinen noch so wohlmeinenden, liebevollen Gedanken gibt, die die Klust, die uns in Ihren Augen scheidet, zu überbrücken vermöchten. Und dann ließen Sie mich erkennen, daß das Band, das Sie mit Ihrem Gemahl verbindet, Ihnen heiliger erscheint, als jenes, welches Sie an Ihre Kinder knüpft.“

„Und ist das bei Ihnen nicht der Fall?“ fragte, den ersten Teil der Rede der Richterin unbeachtend lassend, die Freifrau.

„Nein, Frau Baronin. Ich liebe und ehre meinen Mann aus Herzensgrund und anerkenne die Heiligkeit des Verhältnisses, das uns verbindet. Aber es ist doch immer ein solches, das einer menschlichen Wahl seinen Ursprung verdankt. Gott selbst aber knüpft das Band zwischen Mutter und Kind, und es gibt kein Gefühl in der Menschenbrust, das an Kraft und Tiefe, an Wärme und Innigkeit der Mutterliebe sich vergleichen läßt.“

„Darin stimme ich Ihnen gern bei, Frau Richterin,“ erwiderte nicht ungerührt die Baronin. „Aber sollte nicht jede Liebe der Pflicht untergeordnet werden?“

„Gewiß, aber wie die Mutterliebe, so ist auch die Mutterpflicht die höchste. O, gnädige Frau, Sie haben vorhin meine ängstliche Bitte, mit mir für das Glück unserer Kinder einzustehen zu wollen, zurückgewiesen. Wohl, handeln Sie für sich allein; aber lassen Sie es nicht geschehen, daß durch eine ungerechtfertigte Willkür das Glück der Ihnen Teuersten gefährdet werde.“

„Ich bin gewiß, meine Liebe, Sie meinen es gut. Doch bedenken Sie wohl nicht den Sinn, den man leicht Ihren Worten unterlegen könnte. Müssen Sie doch beinahe, als hielten Sie eine Verbindung unserer Kinder mit Ihrem Sohne oder Ihrer Tochter für ein vollendetes Unglück.“

„Wer mich und meine Liebe zu meinen Kindern und mein inniges Verhältnis zu ihnen nur im entferntesten kennt, kann niemals meinen Worten eine solche Deutung geben,“ sprach die Richterin mit ruhigem Vötheln. „Ich bin eine glückliche Mutter und habe zugleich das Recht, eine stolze zu sein. Indes glaube ich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß der Standesunterschied nicht allein Euer Gnaden, sondern auch dem Baron Rudolph und Fräulein Leonore, selbst wenn sie wünschen, den guten Eigenschaften meines Sohnes und meiner Tochter gerecht zu werden, die vorgeschlagenen Verbindungen mit den Meinigen in abstoßendem Lichte erscheinen läßt. Ich gestehe, daß ich Franz und Elise zu sehr liebe und beiden einen zu hohen Wert zuerkenne, als daß ich den Gedanken zu ertragen vermöchte, daß ihnen da Kälte und Mißachtung begegnen sollten, wo Liebe und Anerkennung ihnen gebühren würde.“

„Ihre redliche Offenheit verdient meinen Dank, Frau von Lange,“ entgegnete die Baronin. „Ich will Ihnen diesen dadurch beweisen, daß ich Ihnen die gleiche Aufrichtigkeit entgegenbringe. Wenn ich gegen die Heiraten unserer Kinder ankämpfen wollte und dürfte, so sollten Sie von heute an meine Verbündete sein. Denn ich habe Ihre klare Einsicht und Ihren seltenen Wert erkannt. Allein es ist unmöglich, dieses einmal beschlossene Verhängnis abzuwenden. Wie wenig Herr von Lange von einem fest gefassten Beschlusse abzuweichen ist, werden Sie wissen. Herr von Bonndorfs Wille stimmt in dieser Angelegenheit vollkommen mit dem des Herrn Richters überein. Dazu kommt, daß mein Sohn Ihre Tochter liebenswert findet, und daß Leonore entschlossen ist, den Wünschen ihres Vaters sich zu fügen. Nun weiß ich zwar nicht, ob Ihr Sohn und Fräulein Elise . . .“

Die Baronin hielt inne und blickte die Richterin fragend an.

Diese erwiderte beklommen: „Franz liebt das Fräulein mit der vollen Glut und Tiefe, mit der

er alles erfährt. Wäre das nicht der Fall, so würde er sich wohl kaum dem Willen seines Vaters unterwerfen. So sehr er ihn ehrt, läßt er sich doch von ihm nicht weiter beherrschen, als Recht und Vernunft es gestatten. Bei der großen Jüngerung aber, die mein Sohn für Fräulein Leonore hegt, wird er den Wünschen seines Vaters freudig nachkommen, sobald er die Ueberzeugung erlangt, daß es nicht bloßer Zwang ist, was ihm die Hand der lieben jungen Dame verschafft.“

„Und ihre Tochter, Frau von Lange?“

„Elise scheint bis jetzt kein anderes Ziel zu haben, als die Annäherung des Barons Rudolph zu vereiteln.“

„Ja!“ rief die Baronin ebenso überrascht wie gereizt. „Welche Ansprüche erhebt denn wohl Fräulein von Lange noch?“

„Keine unbescheidenen, gnädige Frau,“ erwiderte Elises sanfte Mutter mit ruhiger Festigkeit. „Meine Tochter beansprucht von den Vätern ihrer Eltern nur jene Achtung, die jedes ehrenhafte junge Mädchen zu fordern berechtigt ist.“

„Und die hätte mein Sohn ihr vorenthalten?“

fragte Frau von Bonndorf, peinlich berührt.

„Er tat es bei seiner ersten Anwesenheit in unserem Hause. Ich habe es ihm längst verziehen, obgleich sein Benehmen auch gegen mich verlegend war. Elise aber, in der Lebhaftigkeit der Empfindung, die der Jugend eigen ist, wohl tiefer durch das Auftreten des jungen Herrn berührt, als ich es war, kann ihre Ärgernisse darüber nicht verwinden.“

„Das bedauere ich. Hat aber das Fräulein die Sache vielleicht nicht zu scharf aufgefaßt?“

„Nein, Frau Baronin.“

„Ach, meine Liebe, glauben Sie nicht, daß ich Rudolphs Fehler, die ich wohl kenne, beschönigen will. Ich wünsche nur, daß das Uebel, welches er angerichtet hat, nicht so groß sei, daß es sich nicht wieder ausgleichen ließe. Freilich kann das niemand anders tun, als er selbst.“

Rudolph war sehr bemüht, diesen Zweck zu erreichen, wie seine Mutter bald herausfand. Für heute aber gelang er nur einen geringen Erfolg. Die Baronin war sehr erbittert über die kalte, stolze Miene, mit der Elise jeden Versuch Rudolphs, sie freundlich zu stimmen, zurückwies. Nebenbei fühlte sie sich äußerst verärgert, weil sie dem kleinen Fräulein wider Willen das Zugeständnis machen mußte, daß ihre Manieren sie sehr gut kleideten, und daß Rudolph trotz der ihm von ihr bereiteten Niederlagen dies sehr wohl anzuerkennen schien.

„Überall sind wir im Nachteil diesen Leuten gegenüber,“ dachte die Freifrau tief beklümmert.

Ihr Blick erhitzte sich jedoch, als er auf ihre Tochter traf, die in wahrhaft königlicher Haltung neben Franz stand, der durch jeden Blick seiner glänzenden Augen, durch jede Bewegung seiner sprechenden Lippen die tiefe, leidenschaftliche Bewunderung verriet, die sie ihm einflößte. Sie wies diese zärtliche Huldigung, die um so beredter war, als sie sich augenscheinlich unwillkürlich äußerte, nicht schroff, nicht unfreundlich zurück. Aber ihre selbstbewußte Ruhe, ihre kühle Unnahbarkeit prägten sich so deutlich aus, daß das Herz ihrer Mutter schwoh vor Stolz über ihr tadelloses vornehmes Wesen, während sie gleichzeitig schmerzlich beklagte, daß in Zukunft die seltenen Vorzüge Leonorens nicht zur gebührenden Geltung gelangen würden.

16.

Hatte der Ausflug nach Wödenhof auch in bezug auf die Annäherung der beiden Paare den Erwartungen des Herrn von Lange nur wenig entsprochen, so ließ er sich doch in seinem Streben, die von ihm geplanten Verbindnisse zustande zu bringen, nicht entmutigen. Sein Sohn sowohl als sein zu hoffender Schwiegervater unterstützten ihn lebhaft bei seinen Bemühungen. Rudolph war einerseits überzeugt, daß ein zueinander Grund vorhanden sein müsse, um seinen Eltern ihre Einwilligung zu den in Rede stehenden Heiraten abzurufen, und daß sie also unumgänglich notwendig seien. Andererseits hatte er eine herzliche Jüngerung zu Elisen gefaßt, und der Widerstand, den sie seiner Werbung entgegensetzte, erhöhte noch die Wärme seiner Empfindung für das schöne Kind des Landrichters.

Berühmt, wie der junge Mann war, empfand er schmerzlich den unerwarteten Mißerfolg auf einem Felde, wo er gewohnt war, eines leichten Sieges gewiß zu sein. Auch erhöhte es in seinen Augen Elises Wert, daß sie nur schwer errungen wurde. Durch den ihm ausgedienten Kampf lernte er sie zudem besser kennen und beurteilen, als es außerdem jemals geschehen wäre. Weil er nun zugleich gutberätig und trotz seines leichten Sinnes gewissenhaft genug war, jedem sein Recht angedeihen zu lassen, kam er bald dahin, Elise nach ihrem vollen Wert einzuschätzen. Er strebte jetzt nach ihrem vollen Besitz mit dem Eifer, mit welchem der Mensch um das höchste ihm erreichbare Glück zu ringen pflegt.

Allgemach erkannte auch das junge Mädchen mit dem klugen Frauen eigenen, ihnen die mangelnde Erfahrung ersiehenden Scharfblick, welche ein Wechsel nicht bloß in der Wertschätzung, die ihr junger Bewerber ihr sollte, sondern auch mit ihm selbst vorgegangen war, sich auch sie an, ihn mit Achtung, ja, mit aufkeimender Reizung zu betrachten.

Der neu geadelte Landrichter machte sich keine Sorge darüber, daß die Annäherung der füreinander bestimmten jungen Leute eine so langsam fortschreitende schien. Auch Leonore machte es dem jungen Mann unglücklich schwer, bei dem Ringen um ihre Gunst nicht Mut und Hoffnung zu verlieren. Aber er erwiderte nicht, mit männlicher Wärme und ritterlicher Lebenswürdigkeit ihr immer neue Beweise seiner bewundernden Verehrung zu geben. Das war für jetzt genug, sagte sein Vater sich völlig befriedigt. Da ihre stolze Mutter sich den Gründen ihres Gemahls unterwarf, hoffte er, die Tochter werde um so weniger wagen, ihren mädchenhaften Trost bis aufs äußerste auszuheben. So fuhr der aetrenae Herr in besten

saune fort, Festlichkeiten und Zusammenkünfte aller Art zum Ruh und Frommen der freiwilligen künftigen Bediente zu veranstalten. —

(Fortsetzung folgt.)

Sächsisches.

— Ein in einem Dresdner Geschäft für 12 M. gekaufter Hut zeigte unter der 12 M.-Einfelle eine 4,50 M.-Einfelle. Der Mann der Käuferin forderte Rückzahlung von 7,50 M., ging auf Umlauf nicht ein und erreichte schließlich die Herauszahlung des Kriegswunders. Die Angelegenheit kommt vor's Kriegswunderamt.

— Liebe auf Gegenliebe. Der 43 Jahre alte landwirtschaftliche Arbeiter Kuhner in Polenz hatte seine von getrennt in Bangen wohnende Ehefrau angezeigt, sie habe Getreide verborgen, Mehl ohne Marken gekauft und Plinsen gebaden. Die Angaben waren zum Teil wahr. Die Frau drehte aber den Spieß um und beklundete, ihr Mann habe 30 Pfund im Herbst 1917 gefahrenes Getreide in der Wirtschaft teils Schroteln, teils zu Kaffee-Ersatz brennen lassen. Kuhner ist deshalb vom Schöffengericht zu 20 M. Geldstrafe oder 4 Tagen Gefängnis verurteilt worden.

— Zwönitz. Anfang Mai vollendeten sich 25 Jahre, daß Bürgermeister Zeidler an der Spitze der Stadtverwaltung steht.

— Frankenberg. 12 Söhne sandte die hiesige Familie Hermann Müller ins Feld. 2 von ihnen sind für das Vaterland gefallen und 7 erhielten Auszeichnungen.

— Delnsitz i. B. Die Firma Textilwerke und Kunstweberei Claviez, A.-G. in Adorf hat dem Bezirksverbande 100 000 M. für ein Kinder-Erholungsheim überwiesen. Weiter hat die genannte Firma dem Verein Heimadant für die Amishauptmannschaft Delnsitz allerdings den Betrag von 50 000 M. zugewendet.

Letzte Nachrichten.

French Lord-Lieutenant von Irland.

Reuter meldet: Der König ernannte Feldmarschall Viscount French zum Lord-Lieutenant von Irland an Stelle des zurückgetretenen Lord Wimborne. Weiter meldet Reuter die Ernennung des Unterhausmitgliedes Edward Short zum Cheetreffär für Irland an Stelle Dufes, der zum Lord-Präsidenten des Appellgerichtshofes ernannt worden ist.

Der Lordlieutenant ist der Vizelkönig von Irland und leitet als solcher die ganze Verwaltung der Insel.

Vor Unterzeichnung

des rumänischen Friedens.

Berlin, 6. Mai. Das gesamte Friedensinstrument mit Rumänien wird heute abend oder morgen unterzeichnet werden.

Die unehrliche Haltung der Rada gegen Deutschland.

Der Direktor der russischen Bank für auswärtigen Handel in Kiew, Dobry, der wie bereits gemeldet, vor etwa einer Woche unter geheimnisvollen Umständen in Kiew verhaftet wurde, ist in Charkow von den deutschen Militärbehörden ermittelt und betretet worden. Dobry ist inzwischen nach Kiew zurückgeführt. Aus den Untersuchungen des Falles ergibt sich mit völliger Sicherheit, daß die Verhaftung Dobrys auf Veranlassung von Mitgliedern der früheren Regierung zum Zwecke des Terrors erfolgte und daß ohne das sofortige energische Einschreiten der deutschen Behörden weitere Verhaftungen vorgenommen worden wären. Auch war zu befürchten, daß die betreffenden vor schrecklicheren Taten gegen die Verhafteten nicht zurückgeschreckt wären. Der Grund für diese Maßnahme liegt darin, daß man alle diejenigen leitenden Männer des Wirtschaftslebens einzuschüchtern beabsichtigte, die bei den in Kiew geführten Verhandlungen gute wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Verhandlungen zwischen den Mittelmächten, insbesondere Deutschland und der Ukraine, herstellten und ausbauen wollten. Dieses Verhalten beweist auch, wie wenig bei der früheren Regierung auf eine ehrliche wirtschaftliche Zusammenführung der geschlossenen wirtschaftlichen Verträge zu rechnen war.

Ein japanischer Bizekonsul in Sibirien verhaftet.

Reuter meldet: Die russischen Behörden in Irkutsk haben den japanischen Bizekonsul, sowie den Vorstand des japanischen Vereines unter der Beschuldigung verhaftet, militärische Spione zu sein.

Opfern ein geographischer Begriff.

Paris. „Journal des Debats“ schreibt: Das Bestreben der Deutschen sei klar: Opfern solle besetzt werden. Opfern ist aber nichts mehr als ein geographischer Begriff. Es knäpsten sich wohl große Erinnerungen an diesen Platz, aber die Stunde gehört nicht den Erinnerungen, sondern der militärischen Notwendigkeit. — Hierzu bemerken die „Neuen Zürcher Nachrichten“, es sei doch auffallend, wie unbedeutend man nun plötzlich auf jenen der Entente Opfern hinzustellen versuche.

Französische Soldaten in New-York.

Genf, 7. Mai. Das „Echo de Paris“ schreibt: Um die Amerikaner aufzupeitschen, wurde eine Abteilung französischer Alpenjäger nach Newyork entsandt. Tausende von Zuschauern sahen dem erhabenen Schauspiel zu. Die Truppen wurden dem Bürgermeister Hylan vorgestellt. Die Parade rief ungeheure Begeisterung hervor. Es war das erste Mal, daß die Newyorker französische Soldaten sahen.

Der angebliche deutsche Friedensführer.

Berlin, 6. Mai. (Amlich.) Die von der Telegraphen-

union am 5. d. M. aus Amsterdam verbreitete Meldung englischer Blätter, wonach ein Holländer im Auftrage des Staatssekretärs von Rühlmann einer hochgestellten Persönlichkeit der englischen Regierung bestimmte Friedensvorschläge gemacht habe, beruht auf völlig freier Erfindung. Die an die Meldung geknüpften Schlussfolgerungen der englischen Presse erledigen sich dadurch von selbst.

Ein französischer Dampfer versenkt.

Genf, 7. Mai. Der französische 17 000-Tonnen-Dampfer „Polliers“ der Paris-Orleans-Linie, der aus England mit einer Kohlenladung abging, wurde am 28. April im Kanal von Bristol torpediert und versenkt. 10 Mann der Besatzung ertranken. 24 Überlebende landeten in Le Havre. Am Tage darauf wurde ebenfalls im Kanal von Bristol der französische Kohlendampfer „St. Chanost“ von 18 000 Tonnen torpediert.

Neue U-Boots-Erfolge.

Berlin, 6. Mai. (Amlich.) An der Westküste Englands neuerdings versenkt: 16 500 Bruttoregistertonnen. Sämtliche Schiffe waren tief beladen, einer der Dampfer wurde aus stark gesichertem Geleitzug herausgeschossen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Wo ist die Paris-Kanone?

Pariser Blätter berichten, daß es bisher immer noch nicht gelungen sei, den Standort der deutschen Ferngeschütze, die Paris beschleßen, ausfindig zu machen, trotzdem sich die französischen Flieger die denkbarste Mühe gaben. Sie wollen lediglich beobachtet haben, daß die Deutschen alles versuchen, den Standort der Geschütze zu verbergen, und dabei eine List anwenden, die darin besteht, daß, sobald aus dem weittragenden Geschütz ein Schuß abgefeuert wird, gleichzeitig von verschiedenen Punkten aus ein Dutzend 17-cm-Marinegeschütze feuern, wodurch die Flieger beständig irreführt werden.

Die Forderung der Bauern.

Aus Kiew wird gemeldet: Am 29. April hat der allgemeine ukrainische Kongreß der Ackerbauer eine Resolution angenommen, in der die Wiederherstellung des Privateigentums am Lande gefordert wird, da bei der bisherigen Verteilung die Landwirtschaft zugrunde gehen müsse. Der Kongreß forderte die Absehung der Rada und die Wahl einer neuen Konstituierenden auf Grund des Klassenwahlrechtes.

Wettervorhersage.

Etwas kälter, sonst keine wesentliche Änderung.

Sporkasse zu Reinhardtsgrünna

Nächster Expeditionstag: Mittwoch den 8. Mai nachmittags von 2—5 Uhr.

Mädchen oder Kriegerfrau

ohne Anhang zur Hilfe im Haushalt gesucht.
Frau Schlechter, am Bahnhof.

Für 1. Juni wird ein solides und fleißiges

Hausmädchen

gesucht. Zu melden bei Kaufmann Max Stäglich, Deuben, Jägerstraße 31.

Schlachtpferde



kauft zum höchsten Preis
Herrn. Scherke. Tel. 80.
Im Notfall sofort zur Stelle

Zement, Bau- und Düngesalz, Speise- und Viehsalz empfiehlt in Waggons und im einzelnen
Bruno Hentler, Hödendorf.

Zement

Eine Ladung
traf ein und empfehle denselben billigt.
Carl Heyner, Fernruf 118.

Hausgrundstück

mit großem Obstgarten in Dippoldiswalde ist zu verkaufen. 3. erf. i. d. Gesch. d. Bl.

Wer erteilt einem j. Mädchen Klavier-Unterricht?

(Anfängerin.) Diserten unter
X Y 10 a. d. Geschäftst. d. Bl.

Zimmer

Ein leeres, geräumiges
wird zu mieten gesucht. Off. erb. u. B. in die Gesch. d. Bl.

Einen Grasgarten

zupachten gesucht Zigarrenhandlg. W. hnböfstr. 214 B

Wirtschaft

30—40 Echeffel, m. lebend. u. tot. Inventar zu kaufen gesucht. Angeb. u. W. W. 604
Invalidentank Dresden ab.

Bereinigte Sänger

Himmelfahrts-Ausflug.
12.47 Bahnfahrt nach Cösmansdorf — Sommsdorf, Hödendorf, Seifersdorf.



Schmerzlich traf uns die Kunde, daß wieder ein braves Mitglied, unser lieber Kamerad, Grenadier

Paul Holzhöfer

den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat. Wir verleren in ihm einen pflichtbewußten Kameraden, dem wir jederzeit ein ehrendes Gedenken bewahren werden.

Freiwillige Feuerwehr Dippoldiswalde.

Hierzu eine Beilage

Herzlicher Dank.

Allen denen von nah und fern, die uns durch Teilnahme, Wort und Schrift bei der Gedächtnisfeier unseres am 28. März auf dem Felde der Ehre gefallenen unvergesslichen lieben



Sohnes und Bruders

Georg Otto Geißler

Soldat im Infanterie-Regiment 102, 7. Komp.

zu trösten suchen, sagen wir hierdurch allen unsern herzlichsten Dank. Besonders danken wir Herrn Pfarrer Pangritz für die trostreichen Worte. Herzlichen Dank für die ehrenvolle Begleitung des Militärvereins und die liebevolle Krangelpende der Gemeinde Großölsa. Dieses hat unsern tiefbetäubten Herzen wohlgetan.

Dir aber, lieber Otto, rufen wir ein „Ruhe sanft! Auf Wiederseh'n!“ in dein fernes Heldengrab nach.

Großölsa, am Gedächtnistage.

Die tieftrauernde Familie Paul Geißler.

Ruhe sanft, du edles Herz.

Dir der Friede; uns der Schmerz.



Für die unendlich vielen Beweise tröstender Liebe und Teilnahme bei dem uns betroffenen immer noch unsahbaren, schweren Verluste unseres innigstgeliebten, herzenguten, unvergesslichen Vaters, Paters, Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders und Schwagers

Bruno Zimmermann

Bizewachtmeister im Reserve-Feld-Artillerie-Regiment 32/5

sagen wir hierdurch unsern herzlichsten tiefgefühlten Dank.

Dippoldiswalde, Niederhäslich, Dresden, den 7. Mai 1918.

In tieffter Trauer:

Hedwig verw. Zimmermann
im Namen aller Hinterbliebenen.



Pflichtlich und unerwartet erhielt ich zum Sonntag die schmerzliche Nachricht, daß am 28. April mein lieber, guter Mann, der Sergeant der Landwehr

Otto Albert

Inh. des Eisernen Kreuzes, der russischen 116. Verdienst- und Friedrich-August-Medaille den Heldentod gefunden hat.

Im Namen aller Hinterbliebenen zeigt dies Schmerzgefühl an
Großhain, Dippoldiswalde und Greiz.

Emma Albert, geb. Lorenz.

Herzlicher Dank.

Für die uns beim Heimgange unserer heiliggeliebten, treusorgenden Mutter, Schwester, Schwieger- und Großmutter, Frau

Emilie Lina verw. Richter,

geb. Böttner,

durch Wort, Schrift und Gesang, sowie den reichen Blumenschmuck und Begleitung zur letzten Ruhestätte bewiesene Teilnahme sagen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank.

Dir aber, liebe Mutter, rufen wir ein „Habe Dank und Ruhe sanft“ in deine stille Gruft nach.
Vorlas, am Begräbnistage.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Großes Hauptquartier, 6. Mai 1918. Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz.

Im flandrischen Schlachtfeld führten wir erfolgreiche Erkundungen durch. Ein feindlicher Zellangriff südlich von Votter scheiterte. Am frühen Morgen vorübergehend heftige Artilleriekämpfe zwischen Ypern und Bailleul. Tagsüber lag nur der Kessel unter stärkerem Feuer.

Auf dem Nordufer der Yse, am La Bassée-Kanal und in einzelnen Abschnitten des Schlachtfeldes beiderseits der Somme lebte die Feueraktivität am Abend auf. Erkundungsgesuche und Vorstöße in die feindlichen Linien bei Hangard und südwestlich von Brimont brachten Gefangene ein.

Seeresgruppe Herzog Albrecht.

In Vorfeldkämpfen mit Amerikanern südwestlich von Blamont und mit Franzosen am Hartmannsweiler Kopf machten wir Gefangene.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues. Der Erste General-Quartiermeister. Ludendorff.

Bemerktes.

Einem interessanten Einblick in die Schulverhältnisse der Türkei gewährt eine Würdigung derselben durch Geheimrat Prof. Dr. Schmidt, Beirat im türkischen Unterrichtsministerium. Ihr liegen allerdings erst die statistischen Erhebungen der Jahre 1913/14 zugrunde. Danach besuchten von etwa 1 1/2 Millionen islamischer Kinder zwischen 7 bis 13 Jahren nicht weniger als 1 1/4 Million überhaupt keine Schule; es war also noch nicht ein Fünftel von der Volksschule erfasst. Dabei überwiegen die nichtstaatlichen Schulen bedeutend über die staatlichen, doch waren vom Juli 1908 bis 1913 immerhin 2632 staatliche Schulen ins Leben gerufen worden. Es kommt dabei in Betracht, daß in der gesamten Islamwelt vordem der Unterricht grundsätzlich den Schriftgelehrten ausgeliefert war, und daß die Zustände überall die denkbar traurigsten waren und zum Teil noch sind. Von den 1913/14 bestehenden 4486 Staatsvolkschulen waren nur 294 sechsklassige, dagegen 2166 einklassige. Die Hälfte sämtlicher Schulen hatten somit nur eine einzige Lehrkraft und entbehrten aller Gliederung. Die etwa 9400 Schulklassen wurden von etwa 8000 Lehrern verwaltet, 1400 Klassen entbehrten eines besonderen Lehrers. Von 6115 Lehrern hatten nur 1170, von 1087 Lehrerinnen nur 231 Lehrerbildungsanstalten besucht. Da es nur 22 Lehrerseminare mit zusammen 1226 Schülern und 80 Schülerinnen gibt, können von Volkschulen in jedem Jahr überdies nur höchstens 400 Lehrer und 25 Lehrerinnen zugeführt werden. Auch mit dem Zustand der Unterrichtsräume in den Volksschulen steht es noch sehr traurig aus. Tausende neuer Gebäude sind nötig. Zum Schluß seiner Betrachtungen stellt aber Geheimrat Schmidt fest, daß die ständigen Bemühungen der Unterrichtsverwaltung um Errichtung und Hebung der staatlichen Volksschulen neuerlich entschiedene Fortschritte erkennen lassen.

Scherz und Ernst.

ii. Die heutigen Zinnpreise sind in der ganzen Welt außerordentlich hoch. Der Krieg hat in der Verwendung dieses ohnehin sehr spärlich auftretenden Metalls eine unumwandelnde Steigerung verursacht, und die Folge davon ist entscheidende Gegenmaßnahmen gegen den Verbrauch und trotz seines ungeheuren hohen Preises ein großer Mangel in der ganzen Welt. Nach englischen Berichten dürften die durch die hohen Preise angeregte Produktion in Cornwall, wie in Südafrika, vor der Hand keine Erleichterung der gespannten Lage gewährleisten, zumal die Produktion Bolivians infolge unzureichender Betriebsmateriallieferung stößt. Bolivien, das große Land im Innern Südamerikas, nur zugänglich über chilenisches oder von Süden her über argentinisches Gebiet, hoch in den Anden, ist einer der größten Zinnerzlieferanten der Welt. Für seine Ausfuhr sowohl, als auch diejenigen von Indien bestehen augenblicklich wegen der U-Bootgefahr die größten Schwierigkeiten.

ii. Das englische Kartoffelland hinter der Front, das durch unsere letzte Offensive in deutsche Hände gefallen ist, nachdem es freilich durch die furchtbare Kriegshandlung seiner Ernteaussichten total beraubt worden ist, wird im „Manchester Guardian“ näher beschrieben: „Große Gebiete des alten Somme-Schlachtfeldes, die von unserer Armee bebaut worden sind, sind durch die Offensive verwüstet. Das Lebensmittel-Erzeugungsamt hatte hier im Einverständnis mit den französischen Behörden in großzügigstem Maße Gemüse für die Soldaten anbauen lassen. Das bebaute Gebiet ist nach amtlichen Angaben weit größer als 50 000 Acres. Besonders stark wurde in der Gegend von Beronne, Ham, Epehy und Chauny gearbeitet. Das ganze Land wurde mit Motorpflügen vorbereitet und mit Kartoffeln bestellt.“

ii. „Damit er keine Blutvergiftung bekommt.“ In der Instruktion wurde wird das Seitengewehr einer Besprechung unterzogen. Der den Unterricht erteilende

Unterrichtserwähnt natürlich auch, daß der Mann verpflichtet ist, sein Seitengewehr stets peinlich sauber zu halten. „Selbstverständlich auch im Feld!“ betont er mit jener Stimme, die keinen Widerspruch duldet. „Und warum wohl?“ fragt er weiter. Die Antwort sollte lauten: „Damit das Seitengewehr nicht rostet.“ Ein besonders Fürsorglicher findet jedoch die verblüffende Antwort: „Damit der Feind, wenn ich ihn mit einem unsauberen Seitengewehr verlese, keine Blutvergiftung bekommt!“

** Kampf mit einem Wahnstauigen im Wasser. In Köpenick hatten ein etwa 20-jähriger junger Mann und ein Soldat, die beide seit einiger Zeit bekannt waren, in einem gemieteten Boot eine Ruderfahrt unternommen. Plötzlich bemerkten Spaziergänger, wie der Zivilist plötzlich in dem Boote aufsprang und sich auf den Soldaten stürzte. Bei dem Ringen kenterte das Fahrzeug und beide zinsassen stürzten ins Wasser. Während es dem Soldaten mit vieler Mühe gelang, sich von der Anklammerung des Wahnstauigen freizumachen und an Land zu schwimmen, verfant sein Begleiter in den Fluten und ertrank. Der Tote hatte das Handgemenge in der ausgesprochenen Absicht herbeigeführt, das Boot zum Kentern zu bringen.

** Na also! Das Mutterglück wieder in Ehren! Ein Arzt wurde an das Krankenbett einer Wöchnerin in Königs-Wusterhausen gerufen. Bald darauf erblühte ein Zwillingsspärrchen das Licht der Welt. Der Arzt will die Wöchnerin schonungsvoll auf den doppehesten Zuwachs vorbereiten und sagt: „Na, Frauen, ein Junge für den Kaiser, ein Mädchen für Sie!“ „Gott sei Dank“ ruft die glückliche Mutter, „zwei? Da kriege ich ja zwei Brotkrumen mehr!“

** Tod um der Kartoffeln willen. In Oberhausen hat ein 11 Jahre alter Junge seinen Bruder im Jähzorn getötet. Die beiden waren wegen eines Kartoffelgerichts in Streit geraten. Der Jüngere ergriff ein auf dem Tische liegendes Messer und warf es nach dem 13 Jahre alten Bruder. Die „Waffe“ drang dem Jungen in den Rücken. Trotz aller Bemühungen des Arztes ist der Bedauernswerte seinen inneren Wunden erlegen.

** Der Geruch der „Draniensboomer“. In einer der letzten Nummern der „Draniensboomer Zeitung“ fand sich eine Anzeige folgenden Wortlauts: „La handverlesenes Lufttrockenes Buchenlaub liefert waggonweise ab Herzberg am Harz Wilhelm Fellmer.“ — Der Zusammenhang der Dinge wird jedem klar sein, der daran denkt, daß Draniensboomer der Mittelpunkt unserer heimischen Zigarrenfabrikation ist. Denn man darf wohl annehmen, daß der menschenfreundliche Herr aus Herzberg sein La Buchenlaub nicht als Viehstreu anbietet. Schon im Frieden standen die „Draniensboomer“ nicht im besten Geruch, der Ruf war sogar noch schlechter als der — Geruch selbst, die mancher rauchte, ohne ihre Herkunft zu kennen. Wenn man aber jetzt für 40 bis 50 Pfg. eine Marke „Handgranaten“ oder „Erlkönig“ raucht, die nicht nach Havanna schmeckt, dann wird man erbleibenden Angesichts an das La Lufttrockene Buchenlaub aus dem Harz denken.

** Blühtob unter der Tanne. Ein schweres Unglück hat sich bei Ering (Niederbayern) zugetragen. Mit seinen beiden Söhnen und seinem Schwiegervater suchte der Briefträger Trifflinger Schutz vor einem Unwetter in einer Grenzhütte, die unter einer Tanne stand. Der Blitz erschlug den Briefträger Trifflinger und seinen älteren Sohn, während der jüngere Sohn und der Schwiegervater betäubt, schwer verbrannt und gelähmt wurden.



„Die Anzahl der amerikanischen Truppen, die uns gesandt werden, hat die höchsten Erwartungen übertroffen!“



Meine Neuigkeiten.

* Von durchgehenden Pferden zu Lode geschleift wurde in Gerwischkehmen ein Arbeiter, der auf dem Felde mit dem Kultivator den Acker bearbeitete. * In der Weichsel bei Dirschau wurde ein Stör („Produzent“ des deutschen Kavalar) von beinahe drei Rentnern Lebendgewicht gefangen.

Gerichtssaal.

† Numerierte Angeklagte. Die Strafkammer Hannover beschäftigt zurzeit ein umfangreicher Prozeß mit so zahlreichen Angeklagten, daß man jedem zur besseren Auseinandersetzung der einzelnen Personen Nummernschilder angehängt hat. Die Anlage fällt in die Rubrik der jetzt so häufigen Eisenbahn Diebstähle und richtet sich gegen 65 Angeklagte. Das Verzeichnis der gestohlenen Waren umfaßt u. a. folgende Gegenstände: Fleisch, Butter, Keks, Bonbons, Leder, Gummi, Zucker, Schokolade, Speck, Schuhsohlen, Kaffee, Reis, Zuderwaren, Ersatzleder, Gerste, Seife, Scheren, Handtücher, Fleischböfen, Gemüsekonserven, Honig, Marzipan, Mus, Käse, Butter, Zigarren und Zigaretten, Militärshuhe. Von den Angeklagten befinden sich 24 in Haft, 12 Rechtsanwälte sind als Verteidiger tätig.

† In dem Welfenburger Raubmord-Prozeß wurde die Angeklagte Kämpfer, die sich bei einer Frau Kassmann als Dienstmädchen verkleidet hatte, um Gelegenheit zu deren Beraubung zu finden, wegen schweren Raubes, wegen Betruges in drei Fällen und wegen schweren Diebstahls in drei Fällen insgesamt zu 15 Jahren Zuchthaus und 450 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte Metzgergefelle Heitkamp aus Düsseldorf wurde wegen schweren Raubes und ebenfalls wegen Betruges in drei Fällen und schweren Diebstahls in drei Fällen zu insgesamt 12 Jahren 5 Monaten Zuchthaus verurteilt. Außerdem beide Angeklagten zu je 5 Jahren Ehrverlust.

Humoristisches.

Der ewige Dienstag. „Gibts denn eine bestimmte Wocheneinteilung beim Militär?“ — „Gewiß, gnädige Frau! Es ist jeder Tag ein Dienstag.“ Die Kasse spricht: „Jetzt schimpfen die Menschen über die Ersatzmittel. Als ob wir nicht von jeher Ersatzmitteln-Ersatz gewesen wären.“ Es lohnt nicht. „Trink nicht so viel, Karl. Der Alkoholgenuß wirkt verdammen.“ — „Nacht nig! Die besten Erfindungen sind ja schon so wie so gemacht.“

In Paris



Mitbürger, Mut! die Siege der Deutschen sind Erfindungen.... die 120 km Geschütze auch!

Sandrichter Lange.

Novell von Maria Benzen, geb. v. Sebregondt.
(19. Fortsetzung.)

Sobald Lange sich mit dem Baron allein sah, sprach er mit täuschend nachgeahmter Herzlichkeit: „Daß ich Euer Gnaden heute in Gesellschaft Ihres Sohnes bei mir sehe, gibt mir die erfreulichste Ueberzeugung, daß Sie erkennen, wie gut ich es mit Ihnen und mit Ihrem ganzen edlen Hause meine. Sie sind also wohl zu der mir so hoch ehrenden Einsicht gelangt, daß die von mir vorgeschlagenen innigen Familienbündnisse die beste, ja die einzig ausreichende Bürgschaft für das Glück und die Sicherheit Ihrer Zukunft bieten.“

„Gewiß, gewiß, mein lieber Lange,“ versetzte der Freiherr, gleichfalls eine Wärme des Gefühls heuchelnd, von der sein Herz nichts wußte. „Ich kenne den großen Wert Ihrer Freundschaft und bin hoch erfreut, sie mir durch die Vermählung unserer Kinder für alle Zeiten sichern zu können.“

„Und die Frau Baronin?“
„Daß Sie durch mich von ihrer Einwilligung zu der hoffentlich nahe bevorstehenden Verlobung der beiden jungen Paare versichern. Wenn also auch Ihre verehrte Frau Gemahlin...“

Die Wünsche meiner guten Frau sind mit den meinigen im Einklang. Es wird also jetzt lediglich Sache der beiden jungen Herren sein, sich ihrer Bräute zu verschern.“

„Und uns zu doppelt glücklichen Vätern zu machen,“ ergänzte der Freiherr, mit dem Richter einen Händedruck wechselnd, der das Fortbestehen eines alten, schweren Unrechts besiegelte.

„Noch eines, bevor die übrigen uns stören,“ nahm Lange schnell das Wort. „Ich werde heute dem Pfarrer in Stobibec schreiben, daß ich mich mit Ihnen, gnädiger Herr, und Ihrem Vetter Erhard, in Verbindung gesetzt hätte, um womöglich eine gültige Uebereinkunft zwischen Ihnen zu bewerkstelligen. Es sei mir, werde ich weiter berichten, bereits gelungen, die Aussicht auf eine friedliche Verständigung zwischen Euer Gnaden und dem Herrn von Kraienfang herbeizuführen, und ich würde nicht ermangeln, ihm, sobald die Verhandlungen unter meiner Beihilfe zum erwünschten Abschluß gelangten, meinen pflichtschuldigen Bericht zu erstatten. Den Brief, den Baron Erhard nach meines Sohnes Diktat an Sie richtete, werde ich meinem Schreiben belegen.“

„Und glauben Sie,“ fragte der Baron in sichtlich Unruhe, „daß das der unbefugten Einmischung des Pfarrers und der Kammerjungfer ein Ende machen wird?“

„Für eine Weile gewiß, und damit gewinnen wir Zeit, was unseren Sieg beinahe verbürgt. Der Pfarrer Jisa nennt sich einen alten Mann, was auch seine Handschrift bestätigt; Trinettes Elfenbein ist schwer krank. Weiden ist also der Tod nahe, und solange sie noch leben, werde ich sie hinzuhalten wissen. Daß Euer Gnaden in dieser Angelegenheit auf meine Sachkenntnis, meine Umsicht und Wachsamkeit sich verlassen können, bedarf wohl der Versicherung nicht.“

„Gewiß nicht, mein werter Freund,“ gab der Baron, diesmal mit aufrichtiger Wärme, zur Antwort. Er hielt wirklich sich und alles Seinige für wohl behütet, solange der Sandrichter mit seiner großen Umsicht und Tätigkeit ihm zur Seite stand. —

Als Rudolph den kleinen Garten betrat, hatte die Richterin ihn bereits wieder verlassen. Ihre Tochter sah noch in der Weinlaube, eine Perlenstückerin, wie sie damals von den Damen der höheren Stände vielfach angefertigt wurden, in den weißen Händen. Der Netz der frischen, eben erst erschlossenen Jugendblüte brach aus jedem der zarten, rosigen Büge, aus jeder Linie der feinen elastischen Gestalt.

Durch das junge Nebenlaub stahlen sich goldene Lichter und spielten in ihren Locken und auf ihren klaren Bügen. Es war ein Bild so voll Reiz und Anmut, daß Rudolph, trotz seines Entschlusses, heute im Rangesehen Hause alles und jedes unerträglich zu finden, von unwillkürlicher Bewunderung gefesselt am Eingang der Laube stehenblieb.

Elise hob das prachtvolle, von dunklen Wimpern umrahmte Auge zu ihm auf und erwiderte ruhig seinen Gruß, die Frage beifügend: „Soll ich Sie ins Haus führen, Herr Baron? — Sie betreten den Garten wahrscheinlich, weil Sie das Wohnzimmer leer fanden?“

„Doch nicht, mein Fräulein. Der Herr Richter sagte mir, daß ich die Damen hier finden würde.“

„Mama ist eben erst hingegegangen. Wollen wir ihr folgen?“

„Es scheint fast, als fürchteten Sie sich, mit mir allein zu sein,“ versetzte der junge Freiherr gereizt. „Fürchten Sie?“

„Ihr Ton und ihr Blick verdrossen ihn so sehr, daß er scharf erwiderte: „Also nicht? — Dann möchte ich wissen, ob ich Ihnen dazu als zu gut oder als zu unbedeutend erscheine?“

„Keines von beiden, Herr Baron.“ Sie sprach die Anrede genau mit der höflichen Schärfe aus wie ihr Vater, wenn er seinen edlen Freund einschüchtern wollte. „Ich bin nicht fürchtlich, weil ich mich auf mich selbst verlassen kann.“

„Ah, das klingt dennoch, als ob Sie ein Mißtrauen gegen mich hegen.“

Keineswegs, Herr von Bonndorf. Ihr Herr Vater und der meinige haben einen freundschaftlichen Verkehr zwischen ihren Familien angebahnt, soweit der Standesunterschied das zuläßt. Wahrscheinlich sind die Herren durch geschäftliche Beziehungen dazu veranlaßt worden. Meinem Bruder hat das in Ihnen einen guten Kameraden, mir die Ehre der Bekanntschaft der Frau Baronin von Bonndorf und ihrer lebenswürdigen Tochter eingetragen. Ich möchte sehr anpruchsvoll oder sehr schwarzseherisch sein, wollte ich hierin etwas anderes als einen Grund zu dankbarer Freundschaft erblicken.“

„Ich verstehe,“ versetzte Rudolph, blaß vor Aerger. Er empfand, daß die Dinge, soweit sie seine Betref-

fung um Elise Lange betrafen, ganz anders lagen, als sein Vater sie ansah, und wie sie wohl auch ihm wichtigsten waren. Die Hand des jungen Mädchens, das sah er, würde ihm nicht so leicht dankbar gereicht werden, wenn die feintige sich danach ausstreckte. Sie gab sie unzweifelhaft nur nach eigenem freien Willen, und nur dem, der sich ihre Liebe und Achtung erwarb. Er erkannte plötzlich, daß dieses schone, selbstbewusste Wesen schwerer zu erringen sein werde, als irgendeine der stolzen Damen von Rang, die in ihren eigenen Augen so hoch über die Bürgerlichen standen, und die er selbst bis jetzt soweit über diese gestellt hatte.

„Ich verstehe: ich bin für Fräulein Lange weiter nichts als der Spiel- und Jagdgefährte ihres Bruders, dem um des lieben Franz willen einige Duldung zu teil wird.“

„Sie irren, Herr Baron,“ erwiderte sie, das große dunkelgraue Auge fest und durchdringend auf seine erregten Rüge heftend. „So anmaßend bin ich nicht. Vernechte ich Sie doch auch schon kennen, bevor die Umstände Sie bisweilen mit Franz zusammenführten. Deutlich erinnere ich mich des Tages, als Sie, aus der großen Welt heimkehrend, in dem bescheidenen Speisezimmer meiner Eltern mit Ihrem Vater, dem Herrn Baron, zusammentrafen.“

Rudolphs Stirn brannte, jetzt aber mehr vor Scham als vor Berdruß. „Sie hat erkannt,“ dachte er, „wie wenig ich damals sie und die Ihrigen achtete, und sie hat mein geringschätziges Benehmen so wenig verziehen als vergessen.“ Es kostete ihn Mühe, mit einem leidlichen Anstrich von Ruhe zu sagen: „Ich besorge, daß ich Ihnen an jenem frohstigen Novembertage keinen ansprechenden Eindruck gemacht habe, mein Fräulein.“

„Einen fremdartigen,“ versetzte das Mädchen ausweichend. Sie wollte den Gast ihres Hauses nicht verlegen, obgleich auch sie innerlich sehr gereizt war. „Ah, das ist ein schonendes Wort, sie sehen es für einen unangenehmen,“ rief der junge Bonndorf. „Einen fremdartigen Eindruck? Ich bin doch kein Gegen-

„Nein, aber Sie wissen ja, wie beschränkt der Gesichtskreis einer Kleinstädterin ist. Dieser Beschränktheit müssen Sie es zugute halten, wenn zu jener Stunde der Ton und die Haltung eines Angehörigen der großen Welt mich überraschten. Hand ich doch zum erstenmal Gelegenheit, dies zu beobachten.“

„Leider war es für mich eine höchst ungünstige Gelegenheit. Müde von der langen, anstrengenden Reise und — ich will es offen gestehen — nicht erfreut darüber, meinen Vater im Kreise mit Fremder zu finden, mag ich unliebenswürdig genug gewesen sein. Ich kenne Sie jetzt nahe genug, um zu wissen, daß ich mich zeitweilig, und leider vielleicht vergeblich, bemühen müssen, das Urteil unzustofen, das Sie einmal über mich gefällt haben.“

Elise empfand kein Verlangen, ihm eine beschwichtigende Antwort zu geben. Seine spätere achtungsvolle und freundliche Haltung war zwar geeignet gewesen, den abstoßenden Eindruck abzuschwächen, den sein erstes Auftreten auf sie gemacht hatte. Aber immer war dieser Eindruck ihr lebhaft gegenwärtig und verbündete sie, ihm eine aufrichtige Achtung zu schenken.

Beide waren froh, als der Bediente erschien, um ihnen zu sagen, daß sie zum Frühstück erwartet würden. Dieses hatte einen um so heiteren Verlauf, als der Freiherr beim Eintritt Elises und seines Sohnes in das Gesellschaftszimmer, wo auch Franz und seine Mutter sich befanden, ihnen erklärte, daß sie beide, ohne es zu ahnen, zu einem sozusagen improvisierten Familienfeste erschienen seien, ihre verehrten Freunde seien gerade im Begriff, ein sehr freudiges Ereignis, die Verleihung des erblichen Adels an den Herrn Sandrichter und seine Nachkommen, zu feiern.

Bei der Mittagsstunde nach Stellinghorst war der junge Bonndorf in zufriedener Gemütsverfassung, als er noch vor wenigen Stunden für möglich gehalten hätte. Zu seinem eigenen Erstaunen war er jetzt lebhafter beunruhigt durch den Zweifel, ob Elise — Fräulein von Lange, wie man sie jetzt nennen mußte — seine Bewerbung günstig oder ungünstig aufnehmen werde, als mißgestimmt durch den Gedanken, statt einer Tochter aus altem, edlem Hause dem Kinde eines ausgebliebenen Emporkömmlings seine Hand reichen zu sollen.

Der ältere Freiherr dagegen war in übler Stimmung. Er mußte seiner Schwester mit einer peinlichen Mischung von Furcht und Haß gedenken, und doch war es nicht dies, was ihn vorzugsweise quälte. Es war vielmehr der Gedanke an das nächste Zusammentreffen mit seiner Frau. Wie sollte er es ertragen, ihr sonst so mildes und ruhiges Gesicht durch einen Ausdruck, halb des Kummers, halb der Empörung über die ihr zugemutete Erniedrigung seiner gewohnten stillen Anmut beraubt zu sehen? — Und zu wissen, daß seine eigene Handlungsweise die verhängnisvolle Lage herbeigeführt hatte, die ihn jetzt nötigte, ihr solchen Zwang aufzuerlegen.

Die Baronin von Bonndorf hatte es auf den Wunsch ihres Gemahls übernommen, ihrer Tochter die Erklärungen zu geben, die sie bewegen sollten, die zu erwartende Werbung des Referendars Lange günstig aufzunehmen.

Einige Tage nach dem oben erwähnten Frühstück im Rangesehen Hause besah die Baronin beim Morgen- gruß ihrer vertrauten Kammerfrau, sich im Vorzimmer zu beschäftigen und jede etwaige Störung fernzubal- ten, weil sie mit dem Fräulein allein zu bleiben wünschte.

Kaum sah Leonore der Mutter erwartungsvoll gegenüber, als diese mit ihrer sanften klaren Stimme, aber mit einem Blick, der ihr inneres Räunen deutlich verriet, anbot: „Dein Vater hat mich beauftragt, dir zu sagen, Leonore, daß dein Bruder sich in kurzem vermählen wird.“

„Rudolph? ... Sich vermählen? ... Und bist du nicht einverstanden mit der Wahl, die er getroffen hat, liebe Mama?“

„Wahrscheinlich ein überreifer Schluß! ... Wie kommt es nur dazu?“ fragte die Baronin?

„Beruhe, Mama,“ erwiderte diese mit einem äußeren Gleichmut, der dem der Mutter gleichkam, „du schenst dich der Nachricht, die du mir gibst, nicht zu freuen. Mir würde es natürlich lieb sein, wenn ich darin irrte.“

„Gewiß tatest du das. Rudolph hat seine zukünftige Lebensgefährtin nicht selbst gewählt, sondern als ein guter Sohn die Wahl derselben seinen Eltern überlassen.“

Leonores Spannung steigerte sich durch den Gegen- satz, in dem die Worte der Baronin zu dem kalten, verschlossenen Ausdruck ihres Gesichtes standen, und sie vermochte kaum in ruhigem Tone die Frage zu tun: „Und wirst du mir nun sagen, liebe Mama, wor- denn meine künftige Schwägerin ist?“

„Gewiß, sie ist dir keine Fremde, mein Lieb- lingskind, es ist Fräulein von Lange!“

„Mama!“
Mit weit geöffneten Augen, die schönen Hände hastig zusammenschlagend, sprach Leonore das kurze Wort, in den wenigen Silben das Erstaunen, den Schrecken und die Entrüstung ausdrückend, die die Mit- teilung ihrer Mutter in ihr hervorrief.

Diese antwortete der Verstummen vorerst auch nur durch einen forschenden, fast strengen Blick. Dann nahm sie das Gespräch wieder auf: „Sie ist jetzt geabelt, sehr reich und sehr schön. Auch wird die Sache dadurch erleichtert, daß dein Bruder das Fräulein un- gemein gern hat.“

„Sie bleibt dennoch ursprünglich eine Bürger- liche, und Rudolph hätte viel höhere Ansprüche machen können. ... Papa — es ist nicht zu leugnen — hat eine auffallende Vorliebe für die Langes, aber daß Rudolph, wenn auch das Fräulein ihm gefällt, sich so ruhig ergibt, daß du, Mama, zu dieser — überraschenden Verbin- dung deine Einwilligung gibst, ist sehr schwer zu fassen.“

„Das scheint dir nur so, weil du nur einen Teil der Lage übersehest. Es gibt Verhältnisse, deren ver- widelte Natur nicht jedem zu erklären ist. ... Wir leiden unter einer solchen, und wir ... bedürfen der Hilfe, des guten Willens des Herrn von Lange.“

„Und deshalb wird Rudolph, Papas einziger Sohn und Erbe seines Namens und seiner Güter, geopfert — ich fasse es nicht!“

„Aber, meine Tochter, dein Bruder findet das Opfer nicht so schwer. Dazu kommt — ja, du hörtest wohl schon bisweilen von — zweifelhaften Handlung- en in — der Vergangenheit der besten Familien, an deren Geheimhaltung Ehre und Dasein ganzer späterer Generationen hängen!“

„O mein Gott, du wirst nicht — du kannst nicht sagen wollen, teure Mama, daß ein solch lichtschmeus- behelmtis uns bedroht?“

„Ich wollte eben das sagen!“
„Im Gottes willen!“

„Es ist — böses geschehen — in vergangener Zeit. Das war vordem ja leider nicht ganz selten in großen Familien — wie sehr es zu beklagen war: man trug da- mals der Not der Zeit Rechnung, und ein jeder fand es gerechtfertigt, daß das Ansehen edler Häuser geschont werde. Jetzt ist das anders.“

Die Freiin sprach mit sehr großer Bitterkeit. „Du bist nachdenklich,“ nahm sie nach einiger Zeit wieder das Wort. „Du ahnst wohl, daß eine Lage, wie ich sie vorhin andeutete, für uns vorhanden ist. Ein Vorfall deines Vaters hat — eine Uebereilung be- gangen, die nach den leidigen Gesetzen der heutigen Zeit nicht bloß an ihm selbst strenge bestraft werden, sondern die auch für uns verhängnisvoll sein würde, falls sie bekannt würde. Dein Vater hatte, soviel ich er- fahre, seit kurzem eine dunkle Ahnung von dem Ge- schehenen. Nun aber hat ein böser Zufall dem Sand- richter Lange die Beweise für die — sagen wir: die nach heutigen Begriffen schwere Verschuldung eines Vorfahren deines Vaters in die Hände gespielt. Blei- ben sie nicht geheim, so ist nicht nur unsere Ehre, son- dern unsere ganze Existenz vernichtet. Zum Glück hat Herr von Lange nicht der Gerichtsbehörde, sondern deinem Vater die Einsicht in die uns drohende Gefahr gewährt. Die Bekanntmachung seiner Entdeckung würde ohne Zweifel Herrn von Lange in seinem Ansehen gefehrbert haben. Aber er hat sich entschlossen, das Geheimnis für ewig zu bewahren und deines Vaters Freund und Verbündeter, statt sein Feind zu sein.“

Nach diesem allen wirst du es nun wohl für natürlich finden, daß der Richter für sein Schweigen und seinen gewichtigen Bestand — sich einen Freundschaftsbeweis erbat und —

„Einen Preis forderte!“ verbesserte Leonore mit brennender Wange und in bitterem Tone. „Sein Ver- langen ist gerade nicht bescheiden!“

„Er ist eben in der Lage, alles fordern zu können,“ sprach die Baronin in einem weichen, bekümmerten Tone, der ihre Tochter sehr erschreckte. „Ach, du kennst nur die Hälfte dessen, was er verlangt. Er heischt — unerbittlich — auch — deine Hand — für seinen Sohn.“

„Ah!“ Schwach und dumpf kam der Laut über Leonores Lippen, sie blickte ihre Mutter mit starren Augen an. Ihre Hände zitterten, ihr Atem kam un- gleich rasch über die leicht geteiltten Lippen.

Humoristisches.

— Wunsch. Der Kommerzienrat Krause spricht beim zehnten Male „hinlegen“, „Kindersch! Ob man wohl den Kasernenhof dürfte postern lassen?“
(„Killer Kriegsagt.“)

— Stimmungsbild. „Könnten Sie mir nicht Ihre denn? Ich gebe das kostbare Tier nicht gern aus den Händen.“ — „Ich will mich und die drei Kinder mit der Gans für meinen Mann im Felde photogra- phieren lassen.“